

Dominik Stauch

OB DIE ARBEIT ALS KUNST WAHRGENOMMEN WIRD ODER NICHT, IST EGAL

Text Marianne Flubacher

OB RAUM-INSTALLATIONEN, GRAFIKEN, GEMÄLDE ODER VIDEOS – DIE BILD- UND FARBENSPRACHE DER GROSSZÜGIGEN, GROSSFORMATIGEN WERKE VON DOMINIK STAUCH ERSCHEINT STETS RADIKAL EINFACH. DER THUNER KÜNSTLER MAG DIE HERAUSFORDERUNG, KUNST IM ÖFFENTLICHEN RAUM ZU ENTWICKELN. FÜR IHN IST ES «EINE SEHR DEMOKRATISCHE FORM VON KUNST». EIN BESUCH IN SEINEM ATELIER.

Ein Montagnachmittag. Dominik Stauch empfängt mich in seinem lichtdurchfluteten Atelier in Thun. Farbmuster, Notizen mit Zahlenfolgen und Skizzen sind über die grossen Arbeitstische ausgebreitet. An den Wänden hängen ein paar seiner Werke. Ein Tisch ist mit einem dreidimensionalen Architekturmodell eines Büroraumes belegt. Es ist mit Händen zu greifen – hier wird intensiv gearbeitet. «Das Modell dient dazu, eine grossflächige, abstrakte Wandmalerei zu entwickeln

und dem Auftraggeber zu präsentieren», erzählt der umtriebige Künstler. Und schon sind wir mitten im Gespräch über seine vielfältigen Arbeiten. Sie reichen von raumfüllenden, dreidimensionalen Installationen über gross- und kleinformative Gemälde und Grafiken bis hin zu Videos mit verschiedenartigsten Motiven. Seit vielen Jahren zeigt Stauch seine Werke in angesehenen Galerien und Kunstmuseen in der Schweiz und im Ausland.



- ^ Dominik Stauch, «Erde, Wasser, Feuer, Luft», 2012, Rauminstallation, Firmengebäude der Energie Thun AG, Foto zvg.
- > Dominik Stauch, «After William Burroughs», 2015, Screening, 8 Standbilder eBoard St. Jakobsturm Basel, Projekts VideoCity in Basel, Foto Livingpool.
- >> ohne Titel (after William Burroughs), 2009, Trommel, Acryl, MDF, Spannteppich, 100 x 100 x 125 cm, Foto Dominique Uldry.



GEPRÄGT VON DER BEAT-GENERATION

Die Beat-Generation mit William S. Burroughs – einem ihrer Protagonisten –, Popkultur und Untergrund sind Themen, die Dominik Stauchs Werke prägen. Ihn interessiert die Auflösung der Grenzen zwischen Hoch- und Populärkultur, zwischen Avantgarde und Masse, zwischen «High» und «Low». Dazu hat er eine verblüffend einfache Theorie: «Der Kern einer Geschichte oder deren Struktur ist immer gleich – egal ob es sich um einen Spaghetti-Western oder um eine Wagner-Oper handelt. Es gibt immer Helden, Gewinner und Verlierer. Und am Ende der Geschichte sind alle tot oder erleuchtet.» Auch der Wandel eines Begriffs beschäftigt den Künstler. Als Beispiel nennt er das Bauhaus. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts sei das Bauhaus eine avantgardistische Kunstschule gewesen, die von den Nationalsozialisten verboten wurde. Heute sei es ein Baumarkt, wo Handwerker-Materialien verkauft werden.

ABSTRAKTE GESCHICHTEN

Dominik Stauch reduziert seine Bildsprache meist auf Farben und geometrische Formen. Daneben spielen Musik und Rhythmus eine wesentliche Rolle in seiner Arbeit. «Dies hat damit zu tun, dass sich die frühere Avantgarde, Künstler wie Wassily Kandinsky, František Kupka oder Piet Mondrian, auch auf die Musik beriefen. Ein Bild ist wie eine Melodie. Man sieht keinen Gegenstand, sondern freute sich über den Farbklang.» Mit diesen Elementen – mit sich verändernden geometrischen Formen in verschiedenen Farben, begleitet von rhythmischem Sound – erzählt Dominik Stauch in seinen Videos abstrakte Geschichten. Es sind eine Art abstrakte Road-Movies, bei welchen er Ideen der damaligen Avantgarde mit einem zeitgenössischen Medium verknüpft. Ein weiterer Grund, weshalb er sich in seinen Arbeiten auf geometrische Formen und die Farbe reduzierte, war das Aufkommen der neuen Medien, der 3D-Programme und des Photoshops. Dadurch sei die gegenständliche Kunst in Hochglanzlicht wieder überall präsent geworden. Die Errungenschaften der Avantgarde waren wie vergessen. Dominik Stauch hinterfragte diese Tendenz und reagierte darauf mit einer streng auf Farben und Formen beschränkten Bildsprache.

Geometrie, mathematische Berechnungen und Zahlenfolgen, Rhythmen und Farben sind aber auch ein Hilfsmittel, um die Grenzen seiner Arbeiten auszuloten. Indem er zum Beispiel im Farbkreis systematisch jede dritte Farbe auslasse, jede vierte verdunkle und jede fünfte aufhelle, komme er auf einen neuen Farbklang, eine neue Idee. So reizt er das System aus. Es

sei ähnlich wie in der Musik. Man wisse zwar, dass alle Tasten oder Saiten zur Verfügung stünden. Aber man müsse sich überlisten, um diese auch einzusetzen.

ES BRAUCHT KEIN SCHILD MIT EINER ERKLÄRUNG

«Was unterscheiden deine freien Arbeiten von Arbeiten im öffentlichen Raum?» frage ich den Künstler. «Im Idealfall gibt es keinen Unterschied. Dies ist die ehrlichste Form», antwortet er. «Es gibt manchmal aber auch Aufträge oder Einladungen zu einem Wettbewerb, die mir weniger entsprechen – sei es wegen der Aufgabenstellung oder dem Ort, wo eine Arbeit realisiert werden soll. In diesen Momenten stelle ich mir die Frage, ob ich dennoch mitmachen oder lieber absagen soll. Und dann gibt es noch eine weitere Variante: Ich mache einen Entwurf, der zwar nicht den Vorgaben, hingegen aber meinen Vorstellungen entspricht.» Wichtig und oft auch eine interessante Herausforderung sei es, seinen eigenen künstlerischen Ansprüchen zu genügen und zugleich ein authentisches Werk zu schaffen, das für die Nutzer und Nutzerinnen eines Gebäudes oder Ortes verständlich sei.

«Kunst im öffentlichen Raum basiert nicht auf einem elitären Prozess.» Bei Kunst und Bau-Wettbewerben entscheidet und diskutiert eine Jury, welches Werk realisiert werden soll. Das Entscheidungsgremium setzt sich nebst den Architekten auch aus Kunstschaffenden und den künftigen Nutzerinnen und Nutzern des Gebäudes oder des Ortes zusammen. Handelt es sich beispielsweise um ein Projekt in einem Schulhaus, ist eine Person aus dem Lehrerkollegium in der Jury vertreten. «Es ist eine sehr demokratische Form von Kunst, die weiterhin gefördert werden muss», erklärt Dominik Stauch.

Hin und wieder bietet sich die Gelegenheit, mit einer temporären Arbeit im öffentlichen Raum zu intervenieren. «VideoCity» war ein solches Projekt in Basel, zu dem der Künstler eingeladen wurde. Auf einer digitalen Werbetafel beim St. Jakobsstadion blendete er zwischen den Werbeblöcken Zitate von William Burroughs ein: «Learn to wait long and move fast» oder «There is no upside down in Space». Eine solche Arbeit hat den Charakter einer Performance. Der Künstler ist damit unmittelbar in der Gesellschaft, im Alltag präsent – vielleicht auch als Störfaktor. «Ob die Arbeit als Kunst wahrgenommen wird oder nicht, ist egal. Es braucht auch kein Schild mit einer Erklärung. Man «stolpert» darüber, denkt nach, erkennt neue Zusammenhänge und staunt, wenn sie plötzlich wieder weg ist. Genau dies ist auch eine Aufgabe der Kunst.»